**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 51 (1947-1948)
**Heft:** 18

**Artikel:** Der Schatten
**Autor:** France, Anatole / Weckerle, Rudolf
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670852

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Der Schatten

Von Anatole France. Deutsch von Rudolf Weckerle

In meinem zwanzigsten Lebensjahr hatte ich ein außergewöhnliches Erlebnis. Da ich von meinem Vater in die Gegend von Maine geschickt wurde, um eine Familienangelegenheit zu regeln, verließ ich an einem Nachmittag das hübsche Städtchen Ernée, um sieben Wegstunden von hier entfernt, in dem armen Kirchspiel von Sankt Johann, unser nun unbewohntes Vaterhaus zu besuchen, das während mehr als zwei Jahrhunderten unser Familiensitz war. Im Monat Dezember war es; seit dem frühen Morgen fiel der Schnee in dichten Flocken. Der Weg, welcher zwischen Hecken vorbeiführte, war stellenweise recht holperig, und mein Pferd und ich hatten große Mühe, an den vielen Schlammlöchern heil vorbeizukommen. Der Schnee schmolz und zerrann im Straßenkot.

Aber noch ungefähr fünf oder sechs Kilometer von Sankt Johann entfernt wurde der Weg besser, und, trotzdem ein wütender Wind zu blasen anfing, der mir die Schneeflocken ins Gesicht wirbelte, spornte ich mein Pferd an, und wir galoppierten von dannen. Die Bäume zu beiden Seiten des Weges entflohen wie gespenstische Schatten, dunkel und klagend, in die Nacht. Sie waren schreckhaft anzuschauen, diese schwarzen Bäume mit den stark beschnittenen Kronen; sie sahen aus wie geköpfte Riesen mit verrenkten Armen, die knorrigen Leiber mit Wunden und Narben bedeckt. Es beschlich mich eine seltsame Angst, denn am Abend vorher hatte mir der Vikar von Sankt Marcel zu Ernée von diesen Bäumen erzählt. Er hatte mir gesagt: „Einer dieser verstümmelten Baumriesen, eine uralte Kastanie, der schon vor mehr als zweihundert Jahren ein Sturm das Haupt gebrochen hatte, und die schon längst hohl war wie ein Turm, wurde am 24. Februar 1849 von einem Blitzstrahl von oben bis unten gespalten. Da entdeckte man im hohlen Stamm das Skelett eines Menschen, noch aufrecht stehend mit einem Gewehr an seiner Seite und einem Rosenkranz in der Knochenhand. Auf einer Uhr, die man zu Füßen des Gerippes fand, konnte man den Namen Klaus Nozière lesen. Dieser Klaus, ein Großonkel meines Vaters, war eine recht rebellische Natur gewesen. Im Jahre 1794 nahm er an einem blutigen Aufstand teil. Er ward schwer verwundet, und vom Gegner hart verfolgt und bedrängt, hatte er sich im hohlen Stamm des alten Kastanienbaumes verborgen, wo ihn bald darauf der Tod erlöste. Weder Freund noch Feind hatte je erfahren, was aus ihm geworden war; seit seinem Tode war ein halbes Jahrhundert verstrichen, bis der alte Rebell durch jenen Blitzstrahl wieder ans Tageslicht gefördert worden war. — Ich mußte an ihn denken, als ich zu beiden Seiten des Weges die Bäume entfliehen sah; mein Pferd, mit den Sporen zu scharfem Galopp anfeuernd, ritt ich weiter. Als wir in Sankt Johann ankamen, war es schwarze Nacht.

Ich hielt vor der Herberge. Ueber der Tür knirschte kläglich durch die Nacht, vom Winde hin und her bewegt, die Kette, an welcher der Schild hing. Und, nachdem ich selber mein Pferd in den Stall geführt hatte, trat ich in den niederen Saal der Herberge, wo ich mich in einer Ecke beim offenen Kaminfeuer in einen alten Lehnstuhl setzte. Während ich mich wärmte, erblickte ich im Scheine der Flamme meine Wirtin; sie war ein sehr altes und häßliches Weib. Aus ihrem runzeligen und gelben Gesicht schaute fürwitzig eine spitze Nase; ihre Augen, die mich aus blutunterlaufenen Lidern anstarrten, waren wie tot und erloschen. Die Alte sah mich prüfend und voll Mißtrauen an, wie wenn ich ihr vollständig fremd wäre. So sagte ich ihr, um sie zu vergewissern, meinen Namen, den sie wohl kennen mußte. Sie erwiderte mir, indem sie den Kopf schüttelte, daß es keine Nozières mehr gebe. Dennoch zeigte sie sich gerne bereit, mir ein Nachtessen vorzusetzen. Sie warf ein Bündel Holz ins Feuer und ging hinaus.

Ich war müde und traurig, mein Herz von einer unerklärlichen Angst gepeinigt. Schreckendüstere Bilder und Vorstellungen verfolgten mich. Ich mußte einen Augenblick eingeschlummert sein; in meinem Halbschlaf aber hörte ich immer noch das Stöhnen des Windes, der in abgerissenen Stößen durch das Kamin fegte und mir Asche auf die Stiefel wehte.

Als ich nach ein paar Minuten die Augen wieder öffnete, sah ich, was ich mein Leben lang nie vergessen werde, ja, ich sah ganz deutlich im Hintergrund des Zimmers auf der weiß getünchten Wand einen unbeweglichen Schatten; es war der Schatten eines Mädchens, dessen Profil so anmutige, reine und liebreizende Linien zeigte, daß ich, in stille Betrachtung versunken, fühlte, wie meine Müdigkeit und Wehmut dahinschwand und sich in ein köstliches Gefühl der Bewunderung verwandelte.

Ich mochte den Schatten, wie mir schien, wohl eine Minute lang angestaunt haben; es ist jedoch gut möglich, daß mein Entzücken länger oder auch weniger lang gedauert hat, weil ich ja kein Mittel hatte, die wirkliche Dauer auch nur annähernd zu schätzen. Erst jetzt drehte ich den Kopf, um die Gestalt zu sehen, die einen so schönen Schatten auf die Wand warf. Doch niemand befand sich im Zimmer, niemand als die alte Wirtin, die damit beschäftigt war, ein weißes Tuch über den Tisch zu breiten.

Wieder mußte ich nach der Wand sehen ... Der Schatten war nicht mehr da.

Wie Liebespein kam es über mein Herz, der Verlust des eben entschwundenen Bildes betrübte mich aufs tiefste.

Ich dachte ein paar Augenblicke darüber nach, und ich war mir dabei voll bewußt, daß ich klar gesehen hatte; dann fragte ich die Wirtin: „Wer war denn da, gerade jetzt?"

Meine Gastgeberin, darob erstaunt, sagte mir, daß sie niemand gesehen habe.

Ich eilte zur Tür. Schnee, der immer noch in dichten Flocken fiel, bedeckte den Boden, doch nicht die geringste Spur konnte ich wahrnehmen.

„Mutter, sind Sie sicher, daß sich wirklich keine andere Frau im Haus befindet?"

Sie antwortete mir, daß sie die einzige sei.

„Aber dieser Schatten?" entfuhr es mir.

Sie schwieg.

Und mit angestrengtem Nachdenken versuchte ich, nach den Grundsätzen einer exakten Physik, die Stelle des Körpers, dessen Schatten ich gesehen hatte, genau festzusetzen, und, mit dem Finger auf diese Stelle zeigend:

„Dort, dort war sie, sage ich Ihnen ..."

Mit einem Talglicht in der Hand näherte sich die Alte mir, und indem sie ihre schreckenerregenden, erloschenen Augen auf mich richtete, erwiderte sie:

„Nun sehe ich, daß Sie mich nicht täuschen, und daß Sie wirklich ein Nozière sind. Sie sind doch der Sohn von Hans, dem Doktor in Paris? Ich habe seinen Onkel René gekannt, als er noch ein Jüngling war. Auch er sah eine Frau, die sonst niemand sah. Man muß glauben, daß die Strafe Gottes auf der ganzen Familie lastet, des Fehltrittes wegen von Klaus, des Rebellen, der sein leidenschaftliches Herz an eine fremde Frau verloren hatte."

„Sprechen Sie," bemerkte ich, „von Klaus, dessen Skelett in dem hohlen Stamm einer Kastanie gefunden wurde, nebst einem Gewehr und einem Rosenkranz?"

„Mein junger Herr, der Rosenkranz nützte ihm nichts mehr. Klaus hatte einer Frau wegen Fluch auf seine Seele geladen."

Mehr verriet mir die Alte nicht. Ich konnte kaum von dem Brot und den Eiern, die sie mir serviert hatte, etwas essen. Meine Augen mußten sich immer wieder nach der Wand wenden, wo ich den Schatten gesehen hatte. Oh, gewiß! ich hatte ihn gesehen! Er war viel feiner und schöner als der vom flackernden Schein des Kaminfeuers und der von rauchender Flamme eines Talglichtes auf natürliche Weise erzeugte Schatten hätte sein müssen.

Am folgenden Tag besuchte ich das verlassene Haus, wo zu ihren Lebzeiten Klaus und René gewohnt hatten. Ich durchstöberte die ganze Gegend, ich frug den Pfarrherrn, aber ich konnte nichts erfahren, das mich auf die Spur des Mädchens geführt hätte, dessen Schatten ich gesehen.

Noch heute bin ich im Ungewissen, ob ich den Worten der alten Wirtin glauben soll. Ich weiß nicht, ob in der herben Einsamkeit dieser Gegend ein Phantom umgeht, oder ob der Schicksalsschatten, der schon meine leidenschaftlichen und schwärmerischen Vorfahren heimgesucht hatte, mir, dem träumerischen Kind, als eine neue, schöne Gnade erschienen war.

Habe ich in der Herberge von Sankt Johann den Familiendämon der Nozières gesehen, oder hatte mir das Schicksal in dieser Winternacht nicht viel eher angekündigt, daß es mir von den Dingen dieser Welt den besten Teil erwählt, und daß die nachsichtige Natur für mich die kostbarste ihrer Gaben bestimmt hatte, die Gabe, Traunigesichte zu schauen?

# Der Unhold vom Zirouc

Eine Sage aus dem Val d'Anniviers

von Peter Kilian

An einem nebligen Herbstabend saßen in einer Hütte auf dem Maiensäß Morasse bei Grimentz einige Burschen plaudernd am Feuer. Schon waren die Lärchen gelb geworden, und die breiten Blätter des Bergahorns fielen welk und raschelnd zur Erde. Der Wind strich leise und wie klagend um die geduckte Hütte. Es kam also nicht von ungefähr, daß sich die Burschen zum Zeitvertreib alte Geschichten aus dem Tal erzählten, die sie von ihren Vätern und Müttern oder deren Ahnen gehört hatten. Es war so recht ein Abend dazu. Seltsam schwebende Nebelfrauen wallten an den steilen Hängen und krochen durch das Tal hinauf, der Wind klagte mit leiser Stimme in den Bäumen und im herbstlichen Gebüsch. Und so erzählten sie sich die alten Geschichten von Berggeistern und ruhelos wandernden Seelen; von Menschen, die ihre Kinder dem Teufel verschacherten und ewig nach Erlösung und Gnade jammerten.

Einer der Burschen hatte die ganze Zeit nur lächelnd zugehört. Es war ein spöttisches und verächtliches Lächeln, aber die andern waren so ereifert, daß sie es nicht einmal beachteten. Er hatte einige Jahre in der Fremde verbracht und andere Sitten und Gebräuche kennen gelernt.

Schließlich konnte er nicht mehr an sich halten und lachte laut heraus. Die andern erschraken heftig und blickten ihn groß und verwundert an. Er glaube kein Wort von diesem Unsinn, sagte er, das seien doch Märchen für Kinder, die könne man damit erschrecken, aber nicht ihn.

Die anderen verstanden und billigten seinen Unwillen nicht, und in ihrem Innersten wurden sie sogar von seinen frevlerischen Worten geängstigt. Einer aber meinte nach einer Weile, ob er seinen Wagemut auch mit der Tat zu beweisen vermöge und nicht nur mit großen Worten.

Damit war der Bursche sofort einverstanden. Nichts sei ihm leichter als das, sagte er, denn in der Fremde habe er Schlimmeres erlebt und gesehen als ihren Geisterspuk, der ja doch nur eine Erfindung alter und ängstlicher Spinnweiber sei.

„Gut," antwortete der andere, „jetzt, zu dieser Stunde kannst du deinen Mut beweisen. Steige allein hinauf zur Alp Zirouc, dort liegt in meiner Hütte eine Axt, diese mußt du holen, und an ihrem Zeichen werden wir sehen, daß es die meine ist. Wenn du heil an Leib und Seele zurückkommst, glauben wir gern an deinen Mut."

Der mutwillige Bursche war begeistert über diesen Vorschlag, und er versprach sogar noch eine Kanne vom ältesten Gletscherwein, wenn er auch nur mit einem Anhauch von Furcht oder Angst zurückkommen würde.

Er machte sich sofort und ohne Vorbereitung auf den Weg. Obschon die Nacht schnell hereinbrach und bald tiefe Dunkelheit ihn drohend und unheimlich umgab, stieg nicht die leiseste Furcht in ihm auf. Der steilanstrebende Zick-